

Pfarrerin Christina-Maria Bammel

Predigt in der Sophienkirche am Karfreitag, 6.4.2012 (Übertragung in der ARD)

Liebe Gemeinde.

Am anderen Ende der Welt, in Hanoi in Vietnam arbeitet ein Sprachlehrer des Goethe-Instituts. Seine Aufgabe: Junge Vietnamesen in die deutsche Sprache einzuführen. Zum Lehrmaterial gehört auch eine Serie von Bildern, auf denen Berufe dargestellt sind: Da ist ein Bäcker mit einem Backblech voller Schrippen, ein Automechaniker im Blaumann mit Werkzeug, ein Polizist. Die Schüler erraten alle diese Berufe. Aber dann kommt ein Bild, auf dem ist ein Mann im schwarzen Talar zu sehen. Hinter ihm ein Kruzifix, der sterbende Christus am Kreuz. Was hat der Mann in dem schwarzen Talar für einen Beruf? Der Lehrer muss es erklären: Das ist ein Pfarrer, in einer Kirche. Die Schüler wollen wissen, warum hinter ihm ein Mann an einem Kreuz hängt. Das ist unser Gott, sagt der Lehrer. Die Schüler sind verblüfft. Einer traut sich zu sagen: Er ist sehr dünn.

Diese Schüler hatten täglich das Bildnis des Buddas vor Augen. Und nun kam der Lehrer in Verlegenheit, sein im Vergleich zu Buddha doch unattraktives Gottesbild zu erklären. Ich kenne diese Verlegenheit. Ein Gott, der Mensch geworden ist gedemütigt, gefoltert und gequält. Ein Außenseiter, ein Nerd, ein MOF, ein Mensch ohne Freunde, wie es auf dem einen oder anderen Schulhof von Berlin heißt. Ein Opfer. Dieser Gott am Kreuz bringt uns dazu, auf unseren Schmerz zu sehen.

Was macht der Schmerz aus unserem Leben? Was macht der Kummer aus uns, wenn wir einen Menschen verlieren, wenn wir ein Stück unseres Lebens verlieren, am Ende vielleicht sogar uns selbst? Davon erzählt, nein: *singt der Prophet Jesaja*: wie es schmerzt, das Leben scheinbar sinnlos zu verlieren. Wir haben seine Worte vorhin gehört.

Erzählt wird von einem Unansehnlichen. Es ist einer, den man besser meidet. Wer ist gemeint? Wir kennen nur Fragmente dieser Leidensgeschichte. Wer auch immer der Knecht Gottes gewesen ist: diese Gestalt war kein zufälliges Opfer. Der Gottesknecht muss wohl sehr gestört haben. Wenn er sprach, tat es anderen in den

Ohren weh. Seine Wahrheit war schwer zu vertragen. Die Wahrheit darüber, dass die Verhältnisse im Exil eben nicht so akzeptabel sind, wie man es sich so gern glauben macht. Es reicht nicht, wenn man bloß seinen eigenen kleinen Interessen nachgeht, sagt der unbequeme Zeitgenosse mit den unbequemen Worten. Es reicht nicht, möglichst wenig anzuecken.

„Halt den Mund! Sonst wirst du - Unruhestifter - dafür zahlen.“ So antworten die Bürger in Babylon, die es zu ein bisschen Ansehen gebracht haben, die das nicht wieder verlieren wollen. Auch die Behörden werden ja schon unruhig. Wer rüttelt hier die ruhig gestellten Massen auf? Wer faselt hier etwas von einer anderen, angeblich gerechten Weltherrschaft Gottes? Der Mann muss verhaftet werden ... Damit die Folterspuren an seinem Körper nicht in die Presse gelangen, sollte man ihn am besten gleich verscharren. Dann ist Ruhe.

Wahrscheinlich hat Gott selbst das alles so gewollt, beruhigen sich die Menschen gegenseitig auf der Straße... „*Wir dachten, dass dieser Unruhestifter von Gott geschlagen und niedergedrückt worden wäre.*“ Was also bleibt - außer einer entstellten Leiche und frustrierten Hoffnungen?

Was bleibt nach dem Tod von Menschen, die alles gegeben haben – und ihr Leben verloren? Der Arzt Janusz Korczak, der sich mit seinen Waisenkindern gemeinsam nach Treblinka deportieren ließ. Mönche in Tibet, die aus Protest gegen eine Fremdherrschaft schon in Flammen stehend rufen „free tibet“? Auch Martin Luther King war ein Unruhestifter: Er stellte die Rassentrennung in Frage, predigte die Würde aller Menschen und zahlte einen hohen Preis. In der Karwoche jährte sich sein Todestag. 1968 wurde er, keine 40 Jahre alt, von einem Weißen erschossen. Der Traum des Predigers von Freiheit und Selbstachtung hatte jedoch zuvor ein ganzes Land angesteckt.

King war überzeugt, dass Gewaltlosigkeit der einzig vernünftige Gebrauch von Macht ist. – Aus der Passivität heraus zu kommen - hinein in eine aktive Gewaltlosigkeit. Davon wollten auch die Ostberliner Christen hören, als Martin Luther King 1964 hier auf dieser Kanzel predigte. (BILD/ FOTO)

Musik von der Empore (concerto + 14)

Die Sonne ist schon längst über den Zenit. Es wird kühl in auf den Hügeln von Galiläa. Da bringen sie ihm die Kranken, die hoffnungslosen Fälle. Er könne sie doch gesund machen. Oder etwa nicht? Es werden immer mehr:, Entstellte, Verwirrte. Man legt sie dem Mann aus Nazareth einfach vor die Füße. Später wird man diesen Heiler Jesus einen Heiland nennen. Nicht nur seine Nähe, sein Tod wird schließlich als heilsam begriffen. Das hat einen Grund. Jesus änderte den Kurs der Menschheit mit den Entstellten, den Ausgesetzten und den Unansehnlichen und nicht an ihnen vorbei und nicht über ihre Köpfe hinweg.

Das hat ihn selbst zu einem Unansehnlichen und Entstellten gemacht. Nicht nur Krankheiten sind eben ansteckend. Und das fürchten wir bis heute, dass der Makel an den Anderen auch auf uns über springt. Daher halten wir lieber Abstand. ...

Und Christen verehren ausgerechnet einen Gequälten. Was ist daran heilsam, den Schmerz dieses Mannes zu besingen?

Am Karfreitag sehen wir den Gott, der sich berühren lässt. Deshalb lassen auch wir uns berühren von den Schmerzen der Geschlagenen, Fallengelassenen.

Am Karfreitag fällt Gott dem Wohlbefinden ins Wort. Er redet das Leid nicht weg, er mutet es uns zu. Wer immer auch leidet, du und ich, steht nicht irgendeiner Allmachtsgröße gegenüber, die das Leiden nach Despoten-Art verteilt. Wer immer leidet, du und ich, begegnet einem Gott, der sich dort, wo unter Schmerzen gelitten wird, wirklich macht. Gott geht die Kreuzwege der Menschen, um sich selbst zu verwirklichen. Das scheint absurd. Wir verstehen Selbstverwirklichung als das Verfolgen der eigenen Ziele. Gottes Selbstverwirklichung hat die Anderen zum Ziel. Uns.

Schauen wir also für einen Moment auf uns: Schmerzen zu spüren und Schmerzen zu verursachen gehört zum Leben. Wir kommen nicht davon, ohne jemals einem Menschen Schmerz zugefügt zu haben. Das verletzende Wort, das einfach nicht mehr zurück zu nehmen ist. Der überhörte Hilferuf auf dem Anrufbeantworter.. Erinnerungen, die weh tun bringen uns auf unsere Kreuzwege.

Gott steht dazwischen, *zwischen* denen, die erleiden und denen, die erlitten werden. Gott gerät zwischen alle Fronten. Und geht es dir ebenso: Gerätst du selbst zwischen alle Fronten - dann ist Gott genau dort.

Was wir also an Schmerz aushalten und anderen zum Aushalten aufbürden, ist nicht mehr allein nur unsers – Gott ist dabei. Gott wird da wirklich, wo wir nur noch heillos Zerbrochenes sehen. Dort lässt Er sich finden und sagt: Gib mir deinen Schmerz, gib mir deine Wunden, die selbst zugefügten und die erlittenen, gib mir den Schmerz deiner Verzweiflung, gib mir, was dich mürbe und klein macht, gib mir deine falschen Entscheidungen und deinen Kummer darüber.

Wo wir Gott so reden hören, lässt sich vielleicht ein neues Vorzeichen in den Klagen hören. Wie eine neue Tonart - genau da, wo wir stehen, leben, arbeiten, Verpflichtungen erfüllen. Wie eine neue Tonart auch dort, wo wir enttäuschen, wo wir das Wesentliche übersehen, wo wir vermisst werden. Die Tonart des Heilands, der bis in seinen letzten Lebensatem hinein heilt. Und der damit nicht fertig ist - bis heute.

Wenn ich nicht angeekelt wegsehe, sondern diesen Heiland anschau, erkenne ich ein Gesicht, eine Not, eine Nähe.

Heilsam ist, was das Gesicht mir sagt: Stell dich zu mir und werd die Kraft derer, denen die Kraft genommen wird. Werd die Stimme derer, die still gestellt sind oder ihrer eigenen Stimme nichts mehr zutrauen. Werd ein Freund denen, die meinen, keinen Freund mehr zu verdienen. Werd ein Feuer für jene, denen das Leben erkaltet. Wer weiß, wer sich dann neben dich stellt. Du musst den Heiland nicht ersetzen.. Sei so frei, ihn zu vertreten. Dann spürst du, wie sich der Schmerz in Liebe verwandelt.

Es kommt der Morgen, da lässt der Auferstandene sich mit seinen Wunden sehen. Nichts davon muss mehr schamhaft bedeckt werden. Es tut nicht mehr weh, auf die Spuren der Gewalt zu schauen. Es stößt nicht mehr ab. Jener Morgen ist längst angebrochen. Er sagt uns, dass wir zwar vom Karfreitag gezeichnet sind, aber wir bleiben keine Karfreitags-Gemeinschaft. Der Morgen verspricht, dass der tödlich verletzte Gott lebt. *Amen.*